



(Trinitarischer) Monotheismus und gesellschaftlicher Pluralis- mus

Eine freikirchliche Perspektive

VON UWE SWARAT¹

Zunächst einen herzlichen Dank an Peter Neuner für seinen Beitrag, der uns mehrere Anknüpfungspunkte bietet, um seine Überlegungen weiterzuführen und sich in die Fragen zu vertiefen, die er aufgeworfen hat!

Peter Neuner erinnerte an die Kritik am Monotheismus durch Jan Assmann, dessen berühmtes Buch „Moses der Ägypter“ 1997 zunächst in englischer Sprache² und 1998 auch auf Deutsch³ erschien. Assmanns Kritik hat wahrscheinlich deshalb so viel Aufmerksamkeit erregt, weil sie den Nerv unserer Zeit getroffen hat. In stark vereinfachter Weise lässt sie sich folgendermaßen zusammenfassen: Moderne westliche Gesellschaften sind pluralistisch, und um eine friedliche Zukunft der Welt sicherzustellen, ist es wichtig, dass dieser Pluralismus weltweit akzeptiert wird, auch bei den Religionen. Die „Mosaische Unterscheidung“ zwischen wahrer und falscher Religion, die das Kernstück des Monotheismus bildet, ist laut Assmann in ihrem Wesen antipluralistisch und neigt zu gewalttätiger Unterdrückung „falscher“ Religionen. Darum sind monotheistische Religionen – im Unterschied zu polytheistischen – mit modernen pluralistischen Gesellschaften und der globalisierten Welt nicht vereinbar und stellen eine Bedrohung des Weltfriedens dar.

Dieser Syllogismus ist aus meiner Sicht gegenwärtig einer der wirkungsvollsten Angriffe gegen das Christentum, das Judentum und den Islam.

¹ Prof. Dr. Uwe Swarat ist Professor für Systematische Theologie und Studienleiter der Fachhochschule Theologisches Seminar Elstal und Vorsitzender des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses (DÖSTA) der ACK.

² Harvard University Press, Cambridge, Mass., USA.

³ Hanser Verlag München-Wien, als Fischer-Taschenbuch mittlerweile in 5. Aufl. 2004.

Peter L. Berger hat in seinem bekannten Buch „Der Zwang zur Häresie“⁴ erklärt, moderner Pluralismus bedeute, dass jeder einzelne ständig aussuchen und auswählen müsse – auch seine Glaubensvorstellungen, und die wichtigste religiöse Wahl sei die zwischen Jerusalem und Benares, d.h. zwischen der Religion der „Konfrontation mit dem Göttlichen“ und der Religion der „Innerlichkeit des Göttlichen“. Für Assmann und andere scheint es dagegen gar keine Wahl mehr zu geben, weil die pluralistische Welt von heute Religionen fordere, die alle mehr oder weniger aus Benares kommen.

Christliche Theologen haben aus unterschiedlichen Richtungen und auf verschiedenen Wegen versucht, diesen Angriff auf ihre Religion zurückzuweisen, aber es scheint mir immer noch offen zu sein, welches der beste Weg ist, auf die Provokation zu antworten. Die pluralistische Religionstheorie macht es sich am einfachsten, indem sie die Mosaische Unterscheidung aufgibt und den Monotheismus zur Monolatrie zurückführt. Wenn man dies nicht als angemessene Art betrachtet, mit der im Nahen Osten lokalisierten Offenbarungsgeschichte umzugehen, kann man selbstverständlich immer noch darlegen, dass religiös motivierte Gewalt nicht nur in jenen drei Religionen vorkommt, in deren Erbe Moses eine bedeutende Stellung einnimmt. Man kann auch darauf hinweisen, dass der Gebrauch von Gewalt in der Geschichte des Christentums kein echter Wesensausdruck dieser Religion ist, sondern zur Lehre Jesu und der Apostel in Widerspruch steht und darum als ethische Apostasie anzusehen ist. Das alles ist sicher richtig, aber die Argumente sind rein defensiv und insofern nicht hinreichend.

Im Zuge des Gedankengangs von Peter Neuners Referat könnte man nun behaupten, das christliche Bekenntnis zu einem dreieinigen Gott sei nicht in gleicher Weise monotheistisch wie das jüdische und das muslimische Gottesverständnis, die keine göttliche Trinität kennen. Das trinitarische Gottesverständnis der Christen verbinde Einheit und Pluralität und habe eben damit die Grundlage für die moderne Demokratie mit ihrer Gewaltenteilung gelegt. Diese Argumentationslinie wirft zwei Fragen auf: Erstens, auf welche Weise in der Trinität Einheit und Pluralität miteinander verbunden sind, und zweitens, ob das trinitarische Gottesverständnis mit logischer Folgerichtigkeit zu einer verfassungsmäßigen Teilung der Gewalten und einer pluralistischen Gesellschaft führt.

⁴ 1979 auf Englisch erschienen bei Anchor Press in Garden City, N.Y., USA; 1980 in deutscher Sprache bei S. Fischer in Frankfurt/Main; in durchgesehener und verbesserter Ausgabe 1992 bei Herder in Freiburg im Breisgau.

Um meinen Beitrag kurz zu halten, überlasse ich das erste Problem der späteren Diskussion und beschränke mich auf die zweite Frage zur Begründung von Demokratie und Pluralismus im trinitarischen Dogma. Gegenüber der genannten These kann man den Einwand erheben, dass die angeblich wesenhafte Verbundenheit von Trinitätslehre und Demokratie über zweitausend Jahre lang gar nicht empfunden wurde. Ist das ein bloßer Zufall? Freilich: Es gibt in der Tat einen christlichen Einfluss auf das Entstehen der modernen Demokratie, jedoch nicht durch die Lehre von Gott, sondern durch die Lehre von der Kirche. Es waren Lehre und Praxis der Kirche in nonkonformistisch-independenten und in baptistischen Gemeinden in England und insbesondere in Nordamerika, die den Menschen zeigten, dass weder ein König noch ein Bischof vonnöten sind, um die Kirche zu leiten, sondern dass eine christliche Versammlung unter der Oberherrschaft Christi Recht und Macht hat, sich selbst zu leiten, und zwar gemäß dem Priestertum aller Gläubigen durch das Stimmrecht eines jeden Gemeindeglieds. Das Konzept einer selbstständigen Ortsgemeinde von Gläubigen ist in der Tat eine wichtige Wurzel der modernen Demokratie geworden. Um jedoch jedes Missverständnis an dieser Stelle auszuschließen: Die historischen und systematischen Verbindungen zwischen freikirchlicher Ekklesiologie und Demokratie hervorzuheben, bedeutet nicht, diesen Typ von Ekklesiologie durch seine Auswirkungen auf das Leben der Gesellschaft zu rechtfertigen. Seine Rechtfertigung liegt nicht in seinen politischen Auswirkungen, sondern – zumindest aus meiner Sicht – in seiner biblischen Wahrheit.

Im gleichen Sinne müssen wir vorsichtig sein, wenn wir das christliche Konzept eines trinitarischen Monotheismus rechtfertigen wollen. Selbst wenn es stimmen sollte, dass gesellschaftlicher Pluralismus in trinitarischer Theologie gründet, sollten wir dies nicht als Argument gegen die Kritiker des Monotheismus verwenden, solange wir nicht mit deren funktionellem Verständnis von Religion übereinstimmen. Für Jan Assmann und andere lautet die entscheidende Frage nicht, ob eine Religion wahr oder falsch ist, sondern, ob eine Religion in die moderne pluralistische Welt passt oder nicht. Ihr Kriterium zur Beurteilung einer Religion ist eine soziologische Analyse moderner Gesellschaften und ihrer Bedürfnisse. Je weniger wünschenswerte Auswirkungen eine bestimmte Religion auf die Gesellschaft hat, desto weniger tolerabel ist sie. In diesem Kontext wäre es verheerend, wollte man das christliche Gottesverständnis damit verteidigen, dass es die gewünschten Wirkungen auf demokratische und pluralistische Gesell-

schaften habe und mit der *political correctness* von heute übereinstimme. Auf dieser Ebene zu argumentieren würde bedeuten, das funktionale Kriterium für Religion zu akzeptieren. Dieses Kriterium steht jedoch dem Selbstverständnis jeder Religion genau entgegen. Nach Paul Tillich ist jede Religion eine Angelegenheit des *ultimate concern*, d.h. dessen, „was uns unbedingt angeht“, und keine Frage der Nützlichkeit. Wenn wir Religion zum Mittel machen für einen Zweck, der aus weltlicher Perspektive definiert wird, werden wir sie zerstören.

Es ist also wichtig, die Herausforderung an ihrem entscheidenden Punkt anzunehmen und auf der sogenannten Mosaischen Unterscheidung zu beharren, also auf dem Unterschied zwischen wahr und falsch. Wir bewegen uns hier auf dem Feld von Glaube und Vernunft, und deshalb ist die wichtigste Gegenfrage an die Kritiker des Monotheismus, ob ihr polytheistisches Modell wirklich vernünftig ist. Ich kann dazu nur einige Hinweise geben.

Die Unterscheidung zwischen wahr und falsch aufzugeben, heißt nichts anderes, als vernünftiges Argumentieren und das Denken überhaupt aufzugeben, und dies wiederum heißt, die menschliche Natur zu leugnen, denn die menschliche Natur ist vernunftbegabt. Möglicherweise möchten die Kritiker des Monotheismus die Vernunft und das Suchen nach Wahrheit lediglich aus dem Bereich der Religion heraushalten, aber dieser Bereich liegt doch zu nahe an den anderen Gebieten des Denkens und sträubt sich viel zu stark gegen die Einhegung in ein Reservat, als dass man ihm hinsichtlich der Vernunft eine Sonderrolle gestatten könnte. Demnach muss die Frage nach Monotheismus und Polytheismus in vernünftiger Weise erörtert werden, wie es bereits in der Spätantike getan wurde. Ich vermute, eine solche Debatte wird klar machen, dass der Polytheismus keine ernst zu nehmende Möglichkeit darstellt.

Jan Assmann führte die Überlegung noch zu einem anderen Punkt. Er sieht sehr klar, dass Polytheismus im Kern Kosmotheismus, Glaube an die Göttlichkeit der Welt, ist. Wenn wir die Mosaische Unterscheidung zwischen wahrer und falscher Religion aufgeben, fällt auch die Unterscheidung zwischen Gott und Welt und zwischen Mensch und Welt dahin. Folgte man dieser Linie von Assmanns Überlegungen, so müsste man, um eine friedliche, tolerante und pluralistische Gesellschaft zu erhalten, die Säkularisierung der modernen Gesellschaft, die Entgötterung und „Entzauberung“ der Natur durch das Christentum und damit die Grundlage der Naturwissenschaften wieder rückgängig machen. Abgesehen davon, ob eine solche

intellektuelle Wende überhaupt möglich wäre, muss man sich klarmachen, dass die neue pluralistische Religion auch Dämonismus und Fatalismus zurückbringen würde. Das ist der Preis des Polytheismus, wie wir es beispielsweise in Indien beobachten können.

Kurzum, es besteht keine Notwendigkeit, die Kritik am Monotheismus durch Assmann und andere zu akzeptieren. Christen können jetzt wie zuvor bewusste Monotheisten sein.

Gleichwohl müssen wir noch etwas darüber sagen, wie es möglich sein kann, dass monotheistische Religionen wie Islam und Christentum – mit ihren Ansprüchen auf Wahrheit und ihren missionarischen Antrieben – in eine pluralistische und tolerante Gesellschaft, wie wir sie im Westen vorfinden, und in die angestrebte Weltordnung, in der unterschiedliche Kulturen mit unterschiedlichen Religionen friedlich zusammenleben, integriert werden können. Viele Menschen innerhalb und außerhalb der Kirchen denken, ein pluralistischer Kontext erfordere, dass die Kirchen auch in sich selbst pluralistisch sein müssen. Es scheint das Beste zu sein, wenn Kirchen auch intern den Pluralismus widerspiegeln, in dem sie gesellschaftlich leben. Aber das ist ein grundlegender Irrtum sowohl über den Charakter des gesellschaftlichen Pluralismus als auch über die Rolle der Kirche in der Gesellschaft. Pluralismus in der Gesellschaft erfordert nämlich unterscheidbare Positionen ihrer Mitglieder, so wie die Demokratie möglichst klare Alternativen bei Parteien oder Personen erfordert, damit Wahlen sinnvoll sind. Ohne unterschiedliche Identitäten gibt es keine Pluralität. Wenn also die christlichen Kirchen einen Platz in der pluralistischen Gesellschaft einnehmen wollen, dann dürfen sie nicht nach einem möglichst großen internen Pluralismus streben, sondern müssen sich um einen deutlich erkennbaren, von anderen gesellschaftlichen Gruppen unterscheidbaren eigenen Standpunkt in der Öffentlichkeit bemühen.

Die Vorstellung, dass die Kirchen in sich selbst den Pluralismus ihres gesellschaftlichen Umfeldes widerzuspiegeln hätten, beruht aus meiner Sicht allerdings auch auf einem abwegigen und überholten theologischen Modell der Beziehung zwischen Kirche und Gesellschaft. Sie ist eine Art Verlängerung der mittelalterlichen Idee des *corpus christianum*, nur diesmal in entgegengesetzter Richtung. Die Idee der Einheit von Kirche und Gesellschaft wurde in der Vergangenheit so interpretiert, dass die gesamte Gesellschaft den Regeln der Kirche zu folgen habe. Heutzutage wird sie so verstanden, dass die Kirche den Regeln der gesellschaftlichen Mehrheit folgen soll. Beide Interpretationen sind irreführend, weil die ihnen zugrunde

liegende Vorstellung, nämlich die Einheit von Kirche und Gesellschaft, dem Wesen der Kirche widerspricht und seit der Aufklärung zum Glück nur noch Geschichte ist. Es ist aussichtslos, sich weiter darum zu bemühen.

Worauf es heute mehr als zuvor ankommt, ist, dass die christlichen Kirchen sich als Teilhaber an der bürgerlichen Gesellschaft neben anderen verstehen und dass sie ihre Rolle in einem pluralistischen Kontext annehmen, ohne den Versuch zu machen, andere zu dominieren. Die Trennung von Kirche und Staat hält die Kirchen davon ab, politische Macht und staatliche Ressourcen zu ihrem eigenen Nutzen einzusetzen, und macht es unmöglich, aus religiösen Gründen Krieg zu führen. Insbesondere für muslimische Gruppen in westlichen Ländern ist es erforderlich, die Trennung von Staat und Religion zu akzeptieren, denn sie bewahrt alle monotheistischen Religionen davor, ihre absoluten *religiösen* Ansprüche mit Ansprüchen auf *politische* Macht zu verwechseln. Die Trennung von Staat und Kirche, ihre Unterscheidung und differenzierte Zuordnung als „zwei Reiche Gottes“, ist ursprünglich eine Idee der deutschen Reformation gewesen und wurde danach hauptsächlich durch die Baptisten gefördert, für die Religionsfreiheit eines ihrer erstrangigen Anliegen ist. Trotz aller menschlicher Schwächen und Widersprüche, die auch Baptisten nicht unbekannt sind, vertrauen sie darauf, dass ihr theologisches Erbe sie befähigen und möglicherweise auch andere inspirieren kann, Friedenswächter und Friedensstifter in der pluralistischen Welt von heute zu sein.

Ökumenische Rundschau

April 2010 · 59. Jahrgang · Heft 2



Der dreieine Gott – ein Gott des Friedens und des Dialogs?

mit Beiträgen von Peter Neuner, Nicholas Sagovsky, Johannes Ehmann, Oliver Schuegraf

„Die Stunde der Wahrheit“. Ein Aufruf palästinensischer Christen
Versuch einer differenzierten und kritischen Würdigung (**Stefan Meißner**)

„Ehre sei Gott und Friede auf Erden“ Herausforderungen durch die Internationale
Ökumenische Friedenskonvokation (IÖFK) (**Ökumenische Agenda**)

Verlag Otto Lembeck · Frankfurt am Main